

Was Dir bestimmt

Autor(en): **Markwalder, Marga**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 17

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641540>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Schluss

Wie hatte sie jemals denken können, die Himmelspforte sei ein schwarzes, enges Loch, durch das sich die Menschenkinder unter elenden Schmerzen zwingen müssten! So — ja, so war es — so ging sie auf, weit, und heller Glanz flutete blendend in das Dunkel. Schwerelos stand sie an der Schwelle. Ein wilder Wirbel, der alles löschte, riss sie weg, in den Glanz hinein.

Annelies zog langsam ihre Hand vom Arme der Greisin weg. Sie wollte sie nicht wecken, wenn sie so tief schlief. Die Augen unter den halbgeöffneten Lidern waren von hellem, undurchsichtigem Blau, Marmeln gleich. Mit halb offenen Augen hatte die Grossmutter oft vor sich hingedöst in schmerzfreien Stunden, doch die Nase schien Annelies grösser zu sein, als sie sie in Erinnerung gehabt hatte. Irgendwie war die Kranke verändert, sie würde wohl nicht mehr lange zu leben haben, die Arme. Neben ihr, auf dem Nachttischchen, stand neben einem Glas Wasser ein kleines Medizinfläschchen. Annelies nahm es zur Hand, um sich in die Schriftzüge auf der Etikette zu vertiefen. Sie trug den Aufdruck Dr. med. Paul Germann, Tössmatten, darunter stand mit steilen, weit auseinandergezogenen Buchstaben zu lesen: Um neun Uhr abends 15 Tropfen in einem Glas Wasser. Am liebsten hätte sie ihre Lippen daraufgedrückt. Ein Frösteln und das unerklärliche Gefühl, in dem Zimmer ganz allein zu sein, liessen sie das braune Fläschchen hinstellen und leise hinausgleichen.

«Sie schläft», rief sie auf eine Frage der Bäuerin. «Und ich fahre nun auch hinunter. Auf Wiedersehen!»

Sie hatte zu lange mit dem Heimgehen gezögert. Warum nur? Fürchtete sie sich denn vor dem Manne dort unten? Vor seinen Augen? Seiner Liebe... Eisig drang die Kälte durch ihre stubenwarme Kleidung und verschlug ihr beinahe den Atem. Der Riedbauer kam aus dem Stall gehumpelt, seine Laterne warf einen milden, guten Schein auf den Pfad. Die Begleitung, die er ihr anbot, lehnte Annelies ab. Sie kannte den Weg ja.

*

Gegen sechs Uhr abends kam Paul Germann heim, ein kranker, niedergeschlagener Mann. Schwarz und vorwurfsvoll starrten ihm die Fenster der Wohnung entgegen, wie tote Augen, aus denen die Liebe und das Leben geflohen sind. In der Apotheke war Licht, dort hantierte Schwester Margrit.

«Wo ist meine Frau?»

«Sie ist fort.»

«So.»

In düsteres Sinnen versunken blieb er stehen, vergass, seine Tasche wegzulegen, den Hut abzuziehen. Schwester Margrit wusste mit diesem Mannsbild nichts anzufangen. Sie wartete geduldig und stemmte die Arme in die Hüften.

«Habt Ihr es vernommen, was Euer Schwiegervater getan hat? Denn er und kein anderer wird es gewesen sein.»

Nun kam einiges Leben in die Gestalt. Der Hut flog in der Richtung auf den Tisch zu und blieb dort neben dem Mikroskop liegen. Seine Hände krallten sich um die abgegriffene Tasche.

«Ein überwältigendes Lösegeld für meine

kleine Frau, findest du nicht auch? — Man legt mir da ein Riesenpflaster auf den Mund und vergisst, dass es mir nicht nur die Rede, sondern auch den Atem erstickt.»

Es klang so unsagbar bitter, dass selbst die beschlagene Margrit nach Worten suchen musste, um ihre Ergriffenheit zu bemänteln.

«Euch ist offenbar nicht zu helfen», sie schliesslich. «Seid ihr Männer eigentlich so dumm oder tut ihr am Ende gar noch dümmer, als ihr seid?»

Paul strengte sich nicht an, eine Antwort auf diese geniale Frage zu finden. Er liess seine Augen über die vielen Flaschen, die in Reih und Glied auf den Gestellen standen, die weissen Etiketten mit den kurzen lateinischen Formeln gleiten.

«Merkt Ihr denn noch immer nicht, dass Ihr Euch alles nur einbildet?»

«Du musst es doch auch gesehen haben, dass sie fortgedrängt hat die ganze letzte Zeit über...»

«Pure Einbildung.»

«...dass sie die Müde, die Kranke, die Geplagte gespielt hat.»

«Hat sie sie gespielt?»

«Natürlich. — Es fehlt ihr doch nichts.»

«Gewiss nicht. Aber — ich habe für ihr verändertes Wesen einen andern Grund gefunden, dem auch Ihr hättet auf die Spur kommen können, wenn Euch Euer Eigensinn nicht vor der einzig richtigen Erkenntnis gestanden hätte.»

Nein, Schwester Margrit brauchte nicht deutlicher zu werden.

Der Arzt beugte sich in jähem Begreifen vor.

«Meinst du?» fragte er tonlos.

«Ich meine nie etwas.»

«Ach...»

Die Instrumententasche glitt aus erschlafften Händen zu Boden. Es klirrte leise von zerschlagenem Glas.

«Ich muss sie holen, sofort! Was muss sie gelitten haben!»

«Wohin stürmt Ihr denn?»

«Nach Sonnenberg, wohin denn sonst?»

«Sie ist gar nicht so weit von Euch weggegangen. Ich habe sie mit den Skiern auf das Matterhorn steigen sehen.»

«Heute? Jetzt? Und sie ist noch nicht zurück? In dieser Kälte, diesem Harst ist sie allein in dunkler Nacht? Das hast zugelassen...»

«Sie hat mich nicht gefragt, Herr Vetter.»

Er hörte ihre Antwort gar nicht mehr, denn er war schon hinausgeeilt. Er riss aus der Garage die Skier hervor und hastete dann in langen Schritten gegen den Wald hinauf. Er kam nicht gut vorwärts. Der Schnee war in harten Schollen gefroren.

Tiefe Reue und Scham verzehrten ihn. Was hatte er ihr angetan! Gegen dieses Schuldgefühl verblasste dasjenige, das er gegen den grossherzigen Schwiegervater empfand, dem er im geheimen oft unrecht getan hatte. Wie unsäglich hatte ihn das Misstrauen verblendet! In Gedanken schlug er sich vor die Stirne: dass er das nicht bemerkt hatte, dass sich all sein medizinisches Wissen nicht aufgebaut hatte gegen seinen Starrkopf! Ach, was war er für ein Esel! Und es war ja alles so klar; so selbstverständlich fügte sich Stein an Stein zu dem Bilde, von der Erkältung, die so hartnäckig das Feld behauptete, bis zu Anneliesens

Ein neuer Roman

beginnt
in der nächsten Nummer

Unsere Auswahl fiel diesmal auf den Gegenwartroman «Sieben kehren heim» von Jeanne Renaud. Wir lesen darin von den Erlebnissen einer Anzahl Auslandschweizer, die in ihre Heimat, die Schweiz zurückkehren. Ein unergründliches Schicksal hat diese eine kleine Gruppe zusammengewürfelt und zusammen den Schweizerboden betreten lassen. Sehr verschieden gestaltet sich ihr Leben in der Schweiz. Während die einen den Anforderungen des neuen Lebens nicht gewachsen sind, können sich andere erstaunlich gut eingewöhnen und finden

ihren Weg zu einem neuen Glück. Das neue Feuilleton, das äusserst geschickt gestaltet ist, macht uns mit Schicksalen bekannt, von denen man in den Nachkriegsjahren nur gelegentlich hörte, die aber von den wenigstens von uns weiter verfolgt werden konnten. Wir glauben deshalb unsere Leserinnen und Leser damit in eine Welt zu führen, die sicherlich viel Interessantes bietet.

Die Redaktion.

Freude an dem kränkenden Säugling Rosas und dem hinfälligen Büseli! Alles war jetzt verständlich. Seine arme kleine Annelies! Da war es ja wieder, das fiebernde Kind mit dem seidigen Pagenkopf, den heissen Wangen und dem schwarzen Englein... Er behandelte sie schonungslos, nicht nur das, ungerecht, lieblos, und sie blieb treu, geduldig, tapfer, schenkte ihm... Es begann ihn im Halse zu würgen. Sie hatte ihn lieb, ihn trösten wollen heute mittag, hatte ihm ihr Geheimnis sagen wollen, und er hatte sie schroff zurückgestossen.

Wenn sie sich nun ein Leid angetan, wenn sie in Verzweiflung den Tod gesucht hatte, weil sie annehmen musste, er liebe sie nicht mehr? Er keuchte vorwärts. Kaum gelang es ihm, hin und wieder ihren Namen zu rufen.

*

Unterdessen fuhr Annelies der Strasse entlang bis zu der grossen Halde, die steil hinunterführte, geradewegs zum Doktorhaus. Im Erdgeschoss war Licht. Befand er sich dort unten oder Schwester Margrit? Ach, die Gute, mit ihren Sprüchen! Hatte sie

denn wirklich gar keine Ahnung, wie lieb man ihre dreimal verwünschten Mannsbilder haben konnte? Annelies blieb zaghaft stehen und blickte hinunter. Sie stützte ihr Kinn auf die Knäufle ihrer Skistöcke, fahrtbereit. Sie bangte vor der grossen, steilen Halde, die auch bei guten Schneeverhältnissen nur in zwei grossen Kehren befahrbar war. Nun aber war der Schnee glashart gefroren, die Spuren, die sie und Paul am letzten Sonntag hineingezogen hatten, zu eisigen Geleisen geworden. Am Ende fuhr sie doch besser der Strasse nach.

«Paul, Liebster?» sann sie vor sich hin.

Da raschelte es im Walde und in ihrem Rücken sauste es heran. Ein halberstickter Schrei mischte sich in das Knirschen fallenden Holzes. Vor Schreck verlor sie den Halt, ihr Kinn glitt von den aufgestemmten Stöcken, die Skier wichen unter ihr, steil ging's die Halde hinunter. Unwillkürlich wehrte sie sich gegen den Fall und blieb schliesslich liegen. «Es ist ja Paul gewesen. Ich habe meinen Namen gehört, er hat mich gesucht», dachte sie und legte ermattet ihren Kopf in den Schnee.

Er war ihr nachgefahren, im Fluge über die holperigen Geleise hinweg und hielt einen Meter unter ihr in jäher Wendung an. Annelies!»

Keine Antwort. Er schleuderte die Skier von den Füßen, löste darauf die ihren. Ihr Kopf mit den dunklen Locken lag in einer harten Spur. Er liess sich auf das rechte Knie nieder und hob sie zu sich empor. Behutsam glitt seine Hand über ihre Glieder, um festzustellen, ob sie sich verletzt habe. Und dann spürte er durch das weiche Tuch des Skianzuges die feste Hülle, die das Leben barg, das sie von ihm empfangen hatte. Er legte sein Gesicht an ihre kalte Wange, von Schluchzen geschüttelt. Da schlang sie die Arme um seinen Hals. Der Schnee fiel von ihren Ärmeln in seinen Nacken.

«Weisst du es nun, dass ich nie, nie von dir gehen werde? Dass ich immer bei dir bleibe — hier bleibe?» flüsterte sie.

Ein eisigkalter Wind brauste von den Höhen nieder in das verschneite Tal. Darüber aber flimmerte und sang die winterliche Sternenpracht der Weihnacht entgegen.

Ende



Wohl etwas vom Tragischsten ist der Anblick einer Gruppe kriegsverstümelter Kinder, wenn sie sich, von der weiten Reise übermüdet, mühsam an Krücken durch den Bahnhof bewegen

Kriegsverstümmelte Kinder in der Schweiz

Im Dezember 1945 hat das Schweizerische Rote Kreuz in Zusammenarbeit mit der Pro Infirmis und mit finanzieller Hilfe der Schweizer Spende eine seiner schönsten Aktionen begonnen: die Hilfe an kriegsverstümmelte Kinder und Jugendliche unserer Nachbarstaaten. In kleinen Gruppen von zwanzig bis dreissig reisen diese Kinder und Jugendlichen in die Schweiz und werden in orthopädischen Instituten behandelt und erhalten dort die notwendigen Prothesen. Die Augenverletzten werden in einer Klinik chirurgisch behandelt.

Bis Ende März 1947 sind in 26 Transporten 417 verstümmelte Kinder und Jugendliche zu uns gekommen, und zwar aus dem Elsass, Lothringen, der Normandie, Belgien und Oesterreich.

Für Italien ist eine Aktion in diesem Lande selbst vorgesehen. In einem Heim in Arosio werden ein Schweizer Arzt und ein Bandagist den Kindern die Masse für die Prothesen nehmen, die Apparate werden nach diesen Massen in der Schweiz hergestellt und in Italien vom gleichen Arzt angepasst.



Wenn einer sie aber später in einem der Institute besucht, ist er erstaunt, so sorglos fröhliche Kinder und Jugendliche zu finden. Sehen diese jungen Mädchen nicht blühend und glücklich aus? Beinahe sieht sich einer versucht zu fragen: Weshalb holt das Schweizerische Rote Kreuz so gesunde Kinder in die Schweiz?



Dieses Bild erzählt, weshalb die vier jungen Mädchen in einem schweizerischen orthopädischen Institut behandelt werden müssen; denn diese Photographie zeigt das erschütternde Bild der vier Mädchen von hinten.